

DOKUMENTATION

In der Stadt und auf dem Land:

SEXUELLE ORIENTIERUNG

& HOMOPHOBIE

IN DER JUGENDARBEIT

04.09.2013 – Fabrik Heeder / Krefeld

www.together-virtuell.de

jung. lesbisch. schwul. bi.





Exemplarisch stellten anyway4U, die webserie Julian, die Jugendgruppe MGay, queerblick und together niederrhein dar, wie viel Kreativität und Engagement in der lesbisch-schwulen Jugendarbeit steckt

INHALTSVERZEICHNIS

Einleitung des Vorstandes	3
Grußwort Thomas Visser	4
Grußwort Kai Gehring, MdB	5
Grußwort Margret Voßeler, MdL	7
Grußwort Jürgen Schattmann	8
„Voll schwul!- Warum es noch lange nicht normal ist“; Referat von Dr. Ulrich Biechele	10
„Jugendarbeit verqueeren! Über Notwendigkeiten und Chancen einer heteronormativitätskritischen Jugendarbeit“; Referat von Prof. Dr. Melanie Groß	18
AG-Ergebnisse Offene Jugendarbeit	22
AG-Ergebnisse Verbandliche Jugendarbeit	23
AG-Ergebnisse Jugendsozialarbeit	24
Auswertung nach Rückmeldungen	26
Gruppen und Ansprechpartner_innen in NRW	30

IMPRESSUM

together / SVLS e.V.
Teinerstr. 26
45468 Mülheim an der Ruhr
V.i.S.d.P. Torsten Schrodtt
VR 4936 Amtsgericht Essen

Fotos: Dietrich Dettmann

Koordination & Gestaltung:
koordinierbar – raum für projekte

EINLEITUNG DES VORSTANDES

Lesbische und schwule Jugendliche gibt es überall in NRW, überall erleben sie dieselben Ängste und Sorgen. Überall erleben sie, dass es *normal* ist, heterosexuell zu sein und haben die Aufgabe trotz Selbstzweifel, Ausgrenzung und Diskriminierung zu einer selbstbewussten Persönlichkeit zu werden. Hierbei fühlen sie sich oft allein, kennen keine anderen Lesben und Schwule und haben keine Ansprechpartnerinnen und Ansprechpartner.

Nach dem anyway in Köln haben sich in einigen Großstädten in NRW aus ehrenamtlichen Jugendgruppen lesbisch-schwule Jugendzentren entwickelt. Diese sind aber für die meisten Jugendlichen in NRW nicht oder nur schwer erreichbar. Dies gilt besonders für den ländlichen Raum.

Seit November 2011 finanziert das Ministerium für Familie, Kinder, Jugend, Kultur und Sport des Landes NRW das Modellprojekt „together niederrhein“. Hierdurch haben wir die Chance, modellhaft Lösungen für den ländlichen Raum zu entwickeln und praktisch zu erproben.

Aufgabe des Projektteams ist es gleichermaßen zusammen mit jungen Lesben und Schwulen neue Angebote, wie örtliche Jugendgruppen zu initiieren und Jugendliche zu beraten, wie auch die Strukturen der Jugendarbeit für die besondere Lebenssituation von jungen Lesben und Schwulen zu sensibilisieren und sie möglichst als Partner_innen zu gewinnen. Diesen Zweck verfolgte auch diese Fachtagung „In der Stadt und auf dem Land: Sexuelle Orientierung & Homophobie in der Jugendarbeit“.

Wir bedanken uns bei allen Beteiligten und Unterstützer_innen, die mitgeholfen haben, dass diese Veranstaltung ein Erfolg wurde. Der unerwartet große Zuspruch und die engagierte Teilnahme vieler haben uns sehr beeindruckt. Dies macht uns Mut für die Zukunft und wir hoffen, dass die Veranstaltung zu neuen Einsichten, Ideen und Kooperationen beigetragen hat, um lesbische und schwule Jugendliche verstärkt zu unterstützen und Homophobie, vor allem unter Jugendlichen, engagiert entgegen zu treten.

Alle Grußworte und Beiträge finden Sie auch als Video unter www.together-virtuell.de



Kathrin Balke
Vorstand des anyway e.V.



Sven Norenkemper
Vorstand Coming Out Day e.V.



Thomas Mehlkopf-Cao
Vorstand SVLS e.V.



Thomas Mehlkopf-Cao, Sven Norenkemper und Kathrin Balke (v.l.n.r.)

GRUSSWORT THOMAS VISSER



Thomas Visser

Beigeordneter für Umwelt, Sport, Grünflächen
und Gesundheit der Stadt Krefeld

Sehr geehrte Damen und Herren,
herzlich willkommen in Krefeld in der Fabrik Heeder.

Seit bundesweit bekannte Politiker sich in den letzten Jahren zu ihrer Homosexualität öffentlich bekannt haben, hat sich einiges in unserer Gesellschaft verändert. Das, was der Boulevard damals gierig aufgriff, würde heute weniger hohe Wellen schlagen. Offene Ablehnung von Homosexualität ist seltener geworden. Von einem offenen, vorurteilsfreien Umgang mit Homosexualität aber kann leider dennoch keine Rede sein.

Das Spektrum ist dabei groß. Unsicherheit, Befangenheit oder innere Abwehrhaltung sind häufig anzutreffen, aber auch Homophobie, die sich subtil, offen formuliert oder sogar in Form von physischen Attacken äußern kann. Die Einstellung zur gleichgeschlechtlichen Liebe zeigt sich leider häufig immun gegenüber allen Anstrengungen, Homo- und Heterobeziehungen als gleichwertige, normale Lebensentwürfe in den Köpfen der Menschen zu verankern. Und in diesem Fall kann der Weg keinesfalls das Ziel sein.

Denn gerade homosexuelle Jugendliche unterdrücken ihre geschlechtliche Ausrichtung aus Angst vor den Reaktionen von Familie, Schulkameraden und Freundeskreis oder sie leben sie im Verborgenen aus. Viele können dem daraus entstehenden Druck nicht standhalten und so ist die Suizidrate unter Homosexuellen mehrfach erhöht.

Es steht also außer Frage, dass wir dringend etwas tun müssen. Deshalb bin ich sehr froh darüber, dass hier in Krefeld mit dem vom Land geförderten Niederrhein Projekt together niederrhein des SVLS etwas in Bewegung gekommen ist.

Und heute wollen wir auf dem Weg zu einem selbstverständlichen Umgang mit Homosexualität gemeinsam eine weitere, hoffentlich bedeutende Landmarke setzen. Wie sehr diese Tagung thematisch ins Schwarze trifft, zeigen die Anmeldezahlen. Weit mehr als die erwarteten 100 Teilnehmer sind heute hierhergekommen. Ich freue mich sehr über diese Resonanz.

Ich freue mich, weil es heute um nichts weniger als um das Lebensglück und die Entwicklungschancen homo- und bisexueller Jugendlicher, um die Unterstützung und Begleitung in einer entscheidenden und schwierigen Lebensphase geht.

Es wäre großartig, wenn Sie, meine Damen und Herren, heute jede Menge Know how, Ideen und Motivation aus der Fabrik Heeder mitnehmen würden. Als Initiatoren und Multiplikatoren sitzen viele von Ihnen an wichtigen Schaltstellen, von denen aus die so dringend notwendigen Veränderungen wachsen können.

Meine Damen und Herren, ich wünsche Ihnen eine erfolgreiche Tagung mit vielen hilfreichen Impulsen für Ihre Arbeit und einen angenehmen Aufenthalt in der Fabrik Heeder. Ihr Engagement ist ein wichtiger Schlüssel zu jungen Generationen von Schwulen, Lesben und Bisexuellen, die ihre sexuelle Orientierung offen leben. Selbstbewusst und selbstverständlich.

GRUSSWORT KAI GEHRING

Sehr geehrte Damen und Herren,
liebe Kolleginnen und Kollegen,
liebe Freundinnen und Freunde,

als Schirmherr des SVLS mit seinen together-Jugendzentren und als grüner Bundestagsabgeordneter freue ich mich ein Grußwort bei dieser wichtigen Fachtagung halten zu dürfen.

Mir liegt die Förderung einer Jugendarbeit am Herzen, die sich für ein diskriminierungsfreies und damit chancengerechtes Aufwachsen aller einsetzt. Jeder und jede Jugendliche hat unabhängig von der sexuellen Orientierung ein Recht auf beste Bedingungen des Aufwachsens und zur Persönlichkeitsentwicklung. Schwule und lesbische Jugendliche müssen überall selbstbestimmt und angstfrei leben können.

Als Jugendlicher habe ich selbst in meiner Heimatstadt Essen ein Schulaufklärungsprojekt über schwul-lesbische Lebensweisen und eine Jugendgruppe für Schwule und Lesben initiiert und geleitet. Später habe ich die tolle Arbeit der ersten Jugendzentren kennengelernt und deren Ausbau in NRW begleitet. Diese Einrichtungen und Angebote sind von unten durch bürgerschaftliches Engagement gewachsen – dazu gratuliere ich allen Aktiven ganz herzlich.

Ich bin stolz darauf, dass die Landregierung in NRW die Bekämpfung von Homophobie als Querschnittsaufgabe aktiv angeht und dabei u.a. im Landesjugendplan die Unterstützung schwuler, lesbischer und transsexueller Jugendliche absichert. Das war überfällig und begründet ein neues Verhältnis zwischen dem Staat und den Bürgerinnen und Bürgern mit nicht-heterosexueller Orientierung. Es geht um die Wertschätzung von Vielfalt, nicht um ihre bloße Tolerierung.

Jugendarbeit für und mit Lesben, Schwulen und Transgendern muss aber auch von Bundeseite stärker gewürdigt und gefördert werden. Schwule, lesbische und transsexuelle Jugendliche dürfen nicht ausgeblendet werden. Es ist deshalb wichtig, eine umfassende Förderung der schwul-lesbischen Jugendarbeit zu verankern und die – bisher wenigen – Angebote im Kinder- und Jugendplan des Bundes systematisch auszubauen.

Unsere Gesellschaft ist in den letzten Jahren auf den ersten Blick offener und freier geworden – nicht zuletzt durch das unermüdliche Engagement der lesbisch-schwulen Bürgerrechtsbewegung und durch gesetzliche Reformschritte wie die eingetragene Lebenspartnerschaft. Auf den zweiten näheren Blick bleibt das Coming-out für viele junge Schwule und Lesben aber auch weiterhin häufig ein belastender und schwieriger Prozess, weil sie damit Ablehnung oder Anfeindungen riskieren – in der Familie, in der Schulklasse oder im Ausbildungsbetrieb. Alarmierend ist das wohl nach wie vor vielfach höhere Suizidrisiko von schwulen und lesbischen Jugendlichen im Vergleich zu ihren heterosexuellen Altersgenossen. Auch deswegen ist Peer-Group-Education, wie schon Schlu NRW praktiziert, so unerlässlich.

Schwule und lesbische Jugendliche sind immer noch häufig von Vorurteilen, Ausgrenzung und Mobbing betroffen. Nach wie vor sind viele Eltern ebenso überfordert wie die Schule oder Jugendeinrichtung. Wenn „schwule Sau“ gängige Beschimpfung auf unserem Schulhöfen ist, dann sind wir weit davon entfernt, dass alle ohne Angst verschieden sein können und Vielfalt wertgeschätzt wird. Wir müssen deshalb daran arbeiten, alle Schulen, Jugendeinrichtungen, Sportstätten,



Kai Gehring, MdB
Schirmherr der Jugendarbeit des SVLS e.V.

GRUSSWORT KAI GEHRING

Vereine und Verbände zu Orten ohne Homophobie zu machen. Jede Schule muss Lern- und Lebensort ohne Homophobie und ohne jede Form gruppenbezogener Menschenfeindlichkeit werden.

Gegen Herabwürdigungen und Mobbing braucht es nachhaltige Präventionsstrategien. Zum Beispiel müssen Lehrkräfte in ihrem Studium und in Weiterbildungen für sexuelle Vielfalt und den Umgang mit Homosexualität sensibilisiert werden. Auch die verschiedenen Medien bis hin zu Schulbuchverlagen sollten ihrer gesellschaftlichen Verantwortung gerecht werden und über die Vielfalt der Familienformen, verschiedene sexuelle Identitäten sowie die Geschichte der Homosexuellenbewegung in Deutschland besser informieren.

Jugendliche benötigen bundesweit flächendeckend Beratungsstellen, in denen sie konkrete Unterstützung, Ansprechpartner und Vertrauenspersonen finden. Vielerorts, besonders in ländlichen Räumen, fehlen Jugendlichen noch immer kompetente Anlaufstellen, die sie bei ihrem Coming-out unterstützen, oder Freizeitangebote, bei denen sie Gleichaltrige treffen und kennenlernen können.

Eine weitere Baustelle ist der nationale Integrationsplan, der um interkulturelle Angebote zu den Themen sexuelle Vielfalt sowie Homo- und Transphobie erweitert werden muss. Dafür müssen der Bundeszentrale für politische Bildung, der Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung sowie den schwul-lesbischen Jugend- und Bürgerrechtsverbänden Ressourcen zur Verfügung gestellt werden.

Es gibt also noch viel zu tun, damit schwule, lesbische und transsexuelle Jugendliche frei von Diskriminierung leben und aufwachsen können. Ich freue mich darauf, dass diese Tagung einen Beitrag dazu leisten wird, hierbei mit Hilfe der Jugendarbeit voran zu kommen!



Gespannt lauschen die Teilnehmenden den Vorträgen.

GRUSSWORT MARGRET VOßELER, MDL

Ich danke Ihnen sehr herzlich für die Einladung zur heutigen Fachtagung. Seit gut anderthalb Jahren bin ich als Vorsitzende des Ausschusses für Familie, Kinder und Jugend im Landtag Nordrhein-Westfalen und als Abgeordnete aus dem ländlich geprägten Kreis Kleve mit dem SVLS in Kontakt. Die Gespräche zum Modellprojekt „together niederrhein“ haben mich für das Thema der Schaffung ausreichender Unterstützungsangebote für lesbische und schwule Jugendliche auch in ländlichen Räumen besonders sensibilisiert. Für mich war klar, dass ich das „together“-Jugendprojekt in Kleve gerne unterstütze. Darum freue ich mich auch heute hier zu sein und bin neugierig auf die Referate aus Wissenschaft und Praxis.

„Schön ist die Jugend“, heißt es in einem bekannten Volkslied. Die schmeichelnde Melodie ist ein Hinweis darauf, dass die Jugendzeit von den meisten oft und gerne verklärt wird. Beratungsstellen und schwul-lesbische Jugendgruppen wissen von einer anderen Realität zu berichten. Die Jugendzeit ist für viele Jugendliche eine Zeit der Ängste und Fragen – auch und gerade was ihre sexuelle Orientierung angeht. Sie stellt die Jugendlichen vor eine besondere Entwicklungsaufgabe. Das Bewusstwerden der eigenen sexuellen Orientierung ist das Ergebnis einer Vielzahl von Einflüssen. Stärker als heterosexuell orientierte Jugendliche müssen sich homo- oder bisexuell orientierte Jugendliche mit dem Widerspruch zwischen eigenem Empfinden und verinnerlichten beziehungsweise gesellschaftlichen Bildern auseinandersetzen.

Hinzu kommt, dass Jugendliche leider immer noch Vorurteile und Ablehnung wegen ihrer sexuellen Identität erleben. Sie haben es in der Einladung anschaulich beschrieben.

Nach dem Kinder- und Jugendhilfegesetz hat jeder junge Mensch ein Recht auf Förderung seiner Entwicklung. Dieses Recht umfasst die Aufgabe, auf die vielfältigen Lebensentwürfe junger Menschen einschließlich der sexuellen Konzipierung in der Jugendhilfe angemessen zu reagieren und daraus folgende Benachteiligungen zu vermeiden oder abzubauen.

Wir wissen, dass die Schule allein die Probleme der Jugendlichen nicht auffangen kann. Wir brauchen vielmehr spezifische Kontakt- und Informationsmöglichkeiten für homo- oder bisexuell orientierte Jugendliche. Jugendgruppen sind vor allem in größeren Städten zu finden. Ländliche Regionen sind in dieser Hinsicht immer noch benachteiligt. Aber gerade hier bedarf es professioneller Unterstützung, weil die Herausforderung, aus der Anonymität herauszutreten, in einer Gegend, in der jeder jeden kennt, für die organisierten Jugendlichen besonders hoch ist.

„together“ ist für mich Ansporn und Aufforderung, im Zusammenspiel von Jugendpolitik und Jugendarbeit nach Wegen zu suchen, die ein Klima der Offenheit und Akzeptanz fördern. Akzeptanz kann nicht verordnet werden – sie muss in den Köpfen und Herzen entstehen und im Alltag gelebt werden. Eine frühe und wertfreie Aufklärung auf breiter Basis vermag dazu beizutragen.

Klar ist: Vielfalt ist ein Gewinn für unsere Gesellschaft.

Ich wünsche uns nun anregende Diskussionen und Informationen, damit Jugendliche aus echter Überzeugung sagen können: „Schön ist die Jugend!“



Margret Voßeler, MdL
Vorsitzende des Ausschusses Familie,
Kinder und Jugend des Landtags NRW

GRUSSWORT JÜRGEN SCHATTMANN



Jürgen Schattmann
Leiter der Gruppe Jugend im Ministerium
für Familie, Kinder, Jugend, Kultur und
Sport des Landes NRW

Sehr geehrte Damen und Herren,
sehr geehrte Kolleginnen und Kollegen aus der Jugendarbeit,

ich möchte mich zunächst herzlich beim SVLS für die Einladung zur heutigen Fachtagung bedanken und Ihnen die Grüße der Landesregierung überbringen.

Wie Sie wissen, haben die die Regierung tragenden Fraktionen im Koalitionsvertrag darauf verständigt, dass lesbische, schwule, transgender, transsexuelle und intersexuelle Menschen mehr Berücksichtigung in unserer Gesellschaft finden sollen. Benachteiligungen sollen abgebaut und mehr Verständnis aufgebaut werden. Zentral ist dabei auch die Bekämpfung von Diskriminierung auf dem Weg in eine Gesellschaft der Vielfalt. Mit dem Aktionsplan gegen Homophobie hat die Landesregierung dies aufgegriffen und konkrete Handlungsfelder und Aktivitäten benannt. Sie hat sich auf den Weg gemacht, ihren Beitrag zur Veränderung der Situation von LSBTTI-Menschen zu leisten. Vieles ist hier sicher noch zu bewegen, aber ein Anfang ist gemacht.

Wichtig ist es, mit Veränderungen im Alltag zu beginnen. Die Ächtung von Diskriminierung und die Entwicklung von Toleranz und Vielfalt wird nur dann wirksam, wenn sie praktisch erfahrbar wird – für LSBTTI-Menschen und für alle anderen. Das gilt auch für Kinder und Jugendliche. Deutungsmuster und Vorurteile lernen sich früh. Eine Veränderung gesellschaftlicher Deutungs- und Reaktionsmuster muss daher auch schon bei jungen Menschen ansetzen. Dies gilt umso mehr als wir wissen, dass gerade unter Heranwachsenden Homophobie und Diskriminierung nicht gerade selten sind. Vor allem aber muss auch die Gruppe von lesbischen, schwulen, transsexuellen, transgender und intersexuellen Jugendlichen gesehen werden. Sie haben, wie andere Gruppen von jungen Menschen auch, ein Recht auf Förderung durch die Kinder- und Jugendhilfe.

Mit einem Blick auf die Träger der Kinder- und Jugendarbeit kann man sicher festhalten, dass diese sich der Zielgruppe LSBTTI bislang noch nicht ausreichend gewidmet haben. Sie wissen zu wenig über deren spezifische Betroffenheiten und Bedürfnisse. Andererseits gibt es aber einzelne Träger, die sich intensiv um diese Zielgruppe der Jugendarbeit kümmern und bereits viel Erfahrungen gesammelt haben. Dem Land kommt die Aufgabe zu – so steht es auch im Kinder- und Jugendhilfegesetz – die Träger der Jugendarbeit anzuregen, genau solche Lücken in Ihrer Praxis zu schließen und hierfür Konzepte zu entwickeln. Die Landesregierung möchte es aber nicht bei einem entsprechenden Appell belassen. Daher haben wir bei der Weiterentwicklung des Kinder- und Jugendförderplans die Bedeutung der Zielgruppe LSBTTI-Jugendliche noch einmal unterstrichen. Wir hoffen, dass sich mehr Träger der Jugendarbeit diesen Jugendlichen und Ihren spezifischen Bedürfnissen öffnen und ihre Arbeit stärker auf sie ausrichten. Dafür stellen wir entsprechende Mittel zur Verfügung, die bei der Entwicklung und Durchführung von Vorhaben genutzt werden können und sollen.

Eine bessere Jugendarbeit für LSBTTI-Jugendliche, mehr Verständnis und Akzeptanz, ist das Ziel, das in den nächsten Jahren erreicht werden sollte. Dafür brauchen wir eine Öffnung der Träger der Jugendarbeit für diese Zielgruppe.

Träger müssen sich dieser im besten Sinne des Wortes „Zuneigen“. Wir brauchen Konzepte und Hilfestellungen für die Praxis und wir brauchen mehr spezifische Angebote für diese Jugendlichen.

GRUSSWORT JÜRGEN SCHATTMANN

Daher bin ich dem SVLS dafür dankbar, dass er mit dem Projekt „together“ – quasi als Pionier am Niederrhein – begonnen hat auszuprobieren, wie in Stadt und Land konkrete Jugendarbeit für LSBTTI-Jugendliche aufgebaut und ausgestaltet werden kann. Die in diesem Projekt gesammelten Erfahrungen sind enorm wichtig, weil sie tatsächlich Gelingensbedingungen für diese Jugendarbeit austesten und Strategien entwickeln. Von diesen Erfahrungen können und sollten alle Träger der Jugendarbeit profitieren. Daher bin ich froh, dass im Rahmen des Projektes auch neue Verbindungen zwischen Trägern der Jugendarbeit, die sich schwerpunktmäßig LSBTTI-Jugendlichen widmen, und solchen, die allgemein Jugendarbeit betreiben bzw. andere Zielgruppen im Fokus haben, entstanden sind. Die gegenseitige Akzeptanz und Bereitschaft zur Kooperation zeigt aus meiner Sicht, dass die Jugendarbeit insgesamt bereit ist sich zu öffnen und mehr für die Zielgruppe zu tun. Das gilt es nun praktisch umzusetzen und dies ist sicher der schwerste Teil. Aber mit der heutigen Fachtagung ist ein wichtiges Zwischenziel erreicht worden. Die richtigen Menschen und die richtigen Institutionen wurden zusammen gebracht und werden miteinander ins Gespräch kommen. Ich hoffe sehr, dass alle heute, nach diesem Tag, mit mehr Erkenntnissen und neuen Vorhaben wieder nach Hause fahren und diese Tagung eine Art Startschuss für eine Offensive zum Ausbau von Jugendarbeit für LSBTTI-Jugendliche ist. Dafür wünsche ich uns allen viel Erfolg



Über das Coming-Out gestern, heute und morgen diskutierten Thomas Herrmanns, Dominik Weiß, Maida Prado Canelo und Kordula Völker unter der Moderation von Georg Roth (2. v.l.).

„VOLL SCHWUL!“ - WARUM ES NOCH LANGE NICHT NORMAL IST



Dr. Ulrich Biechele
Psychologische Lesben- und
Schwulenberatung Rhein-Neckar

„Voll schwul!“ Den Titel dieses Vortrags habe ich nicht erfunden. Alle, die mit Jugendlichen leben und arbeiten, wissen, dass „schwul“ seit vielen Jahren eines der gebräuchlichsten Schimpfwörter auf unseren Schulhöfen ist, wenn nicht das gebräuchlichste. Und es hält es sich an dieser Spitzenposition und hat schon einige der schnelllebigen Modewellen in der Jugendsprache überlebt. Wie Sie wissen, meinen die Jugendlichen gar nicht speziell die sexuelle Orientierung, wenn sie „schwul“ sagen, sondern etwas Schlechtes allgemein.

Und so kann es schon einmal passieren, dass ein gut gemeintes Projekt in einer südwestdeutschen Kleinstadt einen Suchtpräventionskalender herausbringt mit der Botschaft „Nüchtern cool, Saufen schwul!!!“, szenisch dargestellt von Jugendlichen. Der Zweibrücker Jugendkalender 2013 ist 2012 entstanden, und wir können davon ausgehen, dass die pädagogischen Fachkräfte und die Jugendlichen, die daran mitgewirkt haben, sich nicht von Ressentiments gegen Minderheiten haben lenken lassen, zumal in unmittelbarer Nachbarschaft die Botschaft „Anderssein ist coooooool!“ zu finden ist. Sie haben es sicher gut gemeint und haben nichts gegen Schwule, wenn man sie fragen würde.

Jetzt könnten wir sagen: Zweibrücken ist weit weg, bei uns ist das anders... Wirklich? Es ist im Alltag schlimm genug, dass das Ressentiment, das hinter dem Schimpfwort steht, gesellschaftsfähig ist, dass ihm nicht widersprochen wird. Versuchen wir einmal den Perspektivenwechsel. Wie fühlt sich ein Junge, vielleicht fünfzehn Jahre, verwirrt durch Liebes- und sexuelle Gefühle zu den anderen Jungen, wie fühlt sich dieser Junge, wenn er in eine Jugendgruppe geht, in der alles unwidersprochen „schwul“ ist, von dem man sich distanzieren möchte? Was wird er für Schlüsse daraus ziehen? Auf jeden Fall wird er lernen, dass Schwulsein etwas Minderwertiges ist, das man besser versteckt, wenn man keine Probleme bekommen will. Besser man passt sich an, und vielleicht kann man ja diese bedrohliche Veranlagung sogar ändern... Ein Sechzehnjähriger drückt das so aus:

„Ich muss ständig aufpassen, dass ich nicht als schwul geoutet werde, da ich das nicht will. Ausserdem habe ich keinen Freund, der mir Rückhalt gibt, wenn ich – wie zur Zeit – im Stress bin, einen Menschen, wo ich mich anlehnen kann, mich ankuseln kann. So einen Menschen zu finden, ist für heterosexuelle Jugendliche weitaus leichter. Ausserdem fehlt bei vielen schwulen Jugendlichen die Akzeptanz zu Hause. Sie müssen ihre ohnehin schon sehr schwierige Jugend oft völlig alleine meistern“ (Matze, zit. nach Biechele, 2001/2009).

Das Zitat ist fünfzehn Jahre alt, es könnte aber genauso gut von heute sein. Ich will Ihnen heute näher bringen, was wir aus der Forschung und aus der praktischen lesbisch-schwulen Jugendarbeit darüber wissen, wie nicht-heterosexuelle Jugendliche leben. Dabei werde ich zunächst auf Grundlagen der sexuellen Identität eingehen, um dann die Meilensteine der homosexuellen Entwicklung zu beschreiben. Schliesslich möchte ich Ihnen – darum sind wir heute hier – vorstellen, was es für nicht-heterosexuelle Jugendliche bedeutet, auf dem Land zu leben. Zuletzt möchte ich auf die Bedeutung der lesbisch-schwulen Community eingehen – genau diese Community war es übrigens auch, die dafür gesorgt hat, dass der Zweibrücker Jugendkalender aus dem Verkehr gezogen wurde – das sei am Rande erwähnt.

Eine Anmerkung: wenn wir von nicht-heterosexuellen Jugendlichen sprechen, meinen wir damit nicht nur Lesben und Schwule, wir meinen damit auch transgender,

„VOLL SCHWUL!“ - WARUM ES NOCH LANGE NICHT NORMAL IST

intersexuelle und allgemein queere Jugendliche, und ich bin meiner Mitreferentin sehr dankbar, dass sie diesen queeren Blick bereits vom Titel ihres Vortrags an pflegt. Ich bin noch als altmodischer Schwulenforscher sozialisiert und als solcher eingeladen. Bitte sehen Sie mir nach, wenn schwule Jugendliche im folgenden ein leichtes Übergewicht haben, das liegt daran, dass ich darüber selbst geforscht habe und auch in der Beratung primär mit männlichen Erwachsenen und Jugendlichen arbeite.

Sexuelle Identität

Wie soeben erwähnt, kann eine nicht-heterosexuelle Entwicklung auch etwas anderes bedeuten, als schwul oder lesbisch zu werden. Es hilft, wenn wir uns vergegenwärtigen, dass die sexuelle Identität nicht nur aus einer, sondern aus vier Dimensionen besteht: dem biologischen Geschlecht, dem sozialen Geschlecht, dem psychologischen Geschlecht und der sexuellen Orientierung.

Das biologische Geschlecht definiert sich über die primären und sekundären Geschlechtsmerkmale. Eindeutig? Nur scheinbar. Es gibt einen Anteil intersexueller Menschen, die sich biologisch nicht binär einem der beiden Geschlechter männlich/weiblich zuordnen lassen. Bereits bei der Geburt befinden sie sich ausserhalb der heterosexuellen Norm.

Ebenfalls ausserhalb der heterosexuellen Norm befinden sich Menschen, die die zugewiesene Geschlechterrolle (das soziale Geschlecht) in Frage stellen, indem sie sich rollenuntypisch verhalten. Ein Mädchen, das Fussball spielt und an Autos bastelt, stellt die heterosexuelle Normvorstellung in Frage, aber das heisst nicht, dass sie deswegen lesbisch sein muss.

Die dritte Dimension ist die Geschlechtsidentität (psychologisches Geschlecht). Menschen, die überzeugt sind, einem anderen als dem biologisch festgestellten Geschlecht zuzugehören oder die sich als queer empfinden, also sich in keine Geschlechterschublade stecken lassen, sprengen ebenfalls die heterosexuelle Norm. Mein Eindruck in der Arbeit der Beratungsstelle und im Austausch mit Kolleg_innen ist, dass gerade das Thema Transgender in der Jugendarbeit in den letzten Jahren enorm an Bedeutung gewonnen hat.

Von der vierten Dimension, der sexuellen Orientierung, also dem Schwul-, Lesbisch-, Bisexuellsein, ist im folgenden die Rede. Seien wir uns aber bewusst, dass es in der Jugendarbeit darum geht, allen Jugendlichen gerecht zu werden. Viele der Erkenntnisse und Schlussfolgerungen treffen wohl auch auf transidente, intersexuelle, asexuelle, queere Jugendliche zu, vieles wird aber auch noch in den kommenden Jahren eigens nachzuforschen und umzusetzen sein.

Warum gibt es Homosexualität?

Gegenfrage: warum müssen wir das wissen? Soll das Homo-Gen gefunden werden, damit die Pharmaindustrie einen Geschäftszweig in der Prävention unerwünschter Geburtsergebnisse entwickeln kann? Das kollektive homosexuelle Gedächtnis hat noch keineswegs vergessen, dass noch vor weniger als siebzig Jahren unsere Lebensform „ausgemerzt“ werden sollte, als eine Seuche, die den „gesunden Volkskörper“ bedrohte.

„VOLL SCHWUL!“ - WARUM ES NOCH LANGE NICHT NORMAL IST

Tatsache ist, dass es immer, in allen Kulturen und in allen Schichten, gleichgeschlechtlich liebende Menschen gegeben hat. Die Auseinandersetzung mit dieser Lebensform fand in der Regel in den Bereichen Kunst und Religion sowie im Strafrecht statt. Erst mit der Medikalisierung unseres Alltags im 19. Jahrhundert trat die Medizin auf den Plan. Männliche Homosexualität wurde als psychiatrische Krankheit definiert, die weibliche Homosexualität wurde nicht ernst genommen. Man hielt sie nicht in dem Ausmass für straf- und behandlungswürdig. Erst Anfang der neunziger Jahre des zwanzigsten Jahrhunderts wurden mit der letzten Reform des §175 Straftatbestände abgeschafft, die nur für Homo- nicht für Heterosexuelle galten, wurde mit der Revision des psychiatrischen Diagnosesystems ICD-10 der Status der psychiatrischen Erkrankung überwunden. Trotzdem: wie können wir erklären, dass es Homosexualität gibt? Wie so oft in den Humanwissenschaften erkennen wir, dass auch dieses Phänomen auf einem Zusammenspiel genetischer, existentieller, lern- und umweltbedingter Faktoren beruht. Genetik spielt eine Rolle, das wissen wir aus Zwillingsstudien. Was hingegen klar widerlegt ist, sind Theorien, die von „Verführung“ oder „Erziehungsversagen“ handeln. Das überrascht Sie jetzt vielleicht nicht – hoffentlich nicht. Denken Sie aber daran, dass gerade die letzt genannte Theorie – bewusst oder unbewusst – in vielen Elternköpfen herum-schwirrt und ihnen das Leben mit ihren non-konformen Kindern schwer macht, und den Kindern selbst dadurch auch. Hier kann Jugendarbeit durch ein einfaches Statement „niemand hat einen Fehler gemacht. Es ist o.k.“ schon einiges für ein leichteres familiäres Leben tun.

Häufigkeit

Wie oft kommt Homosexualität vor? Wie viele Lesben und Schwule und Bisexuelle gibt es? Landläufig ist von einem Prozentsatz zwischen fünf und zehn Prozent die Rede. Wenn wir uns neuere Untersuchungen aus Westeuropa und Nordamerika ansehen, ergibt sich meist ein „harter Kern“ von 3-4% selbst identifizierten homo- und bisexuellen Männern und Frauen. In der US-amerikanischen National Intimate Partner and Violence Survey (Walters et al., 2013) geben 1,3% der Frauen an, lesbisch zu sein, 2,2% bezeichnen sich als bisexuell. Bei den Männern ist das Bild (wie fast immer in diesem Zusammenhang) mehr polarisiert: hier bezeichnen sich 2% als schwul und 1,2% als bisexuell. Ich habe vom „harten Kern“ gesprochen, wir müssen uns auch mit dem nächsten „Ring“ befassen: denjenigen Menschen, die sich nicht als homo- oder bisexuell bezeichnen (um das Stigma nicht auf sich beziehen zu müssen). Das betrifft hauptsächlich Männer, die berüchtigten „Men who have Sex with Men“, die MSM. Berüchtigt ist diese Gruppe deswegen, weil sie die schwierigste Zielgruppe bei der Prävention sexuell übertragbarer Infektionen sind. Sie praktizieren aber schwulen Sex, fühlen sich aber weder von Präventionsbotschaften für Heterosexuelle noch von solchen für Schwule angesprochen. Einige haben vor einigen Jahrzehnten gedacht, dieses Phänomen würde mit der zunehmenden Anerkennung homosexueller Lebensformen verschwinden. Dem ist nicht so, vor allem nicht in Zeiten des Internet. together in NRW berichtet von zahlreichen Jungen, die mit einer perfekten heterosexuellen Fassade leben und ihre schwulen Bedürfnisse über schwule Dating-Portale mehr oder weniger anonym ausleben. Darüber sollten wir in der Jugendarbeit Bescheid wissen. Wir sollten wissen, dass in einem Portal wie planetromeo.com Verkehrsformen herrschen, die von Erwachsenen geprägt sind, und dass es auch Portale gibt wie together-virtuell.de, die jugendgerecht sind und die Jugendlichen in ihrer Ganzheit ansprechen.

„VOLL SCHWUL!“ - WARUM ES NOCH LANGE NICHT NORMAL IST

Welchen Prozentsatz der Jugendlichen betrifft also die Frage, lesbisch, schwul oder bisexuell zu sein? Es dürften die fünf bis zehn Prozent sein, von denen immer die Rede ist. Denn zu den beiden bisher genannten Gruppen sind noch diejenigen zu rechnen, für die das ein Thema ist, weil sie sich vom eigenen Geschlecht erotisch angezogen fühlen und durchaus zu erschüttern sind, wenn sie mit markigem Heterosexismus konfrontiert werden. Emnid ermittelte für diese Gruppe einen Anteil von knapp 20% bei den Frauen und knapp 10% bei den Männern (Emnid, 2001).

Meilensteine: der erste Gedanke

Trotzdem beißt die Maus keinen Faden ab: schwul oder lesbisch zu werden bedeutet erst mal, verdammt einsam zu sein. Im Eingangsstatement haben wir das schon gehört. Was sagt die Empirie? Das Coming-out, also das Wissen, lesbisch oder schwul zu sein und das Bekenntnis dazu, verläuft grob gesagt in drei Schritten: den ersten Gedanken „bin ich anders?“, der Sicherheit „ich bin lesbisch/schwul“ bis zur Information bedeutsamer Anderer. Dieser Prozess kann die ganze Spanne der Adoleszenz in Anspruch nehmen, wie wir gleich noch sehen werden.

Wie alt sind die Jugendlichen beim ersten Gedanken „bin ich anders ... vielleicht lesbisch ... vielleicht schwul???“ Eine Untersuchung, die ich 1998/99 im Auftrag des Niedersächsischen Sozialministeriums durchgeführt habe, ergab einen Median von 12,8 Jahren (Biechele, 2001 und 2009; der Median ist der Wert, bei dem 50% der Untersuchten ein Ereignis erreicht haben und 50% noch nicht. Aus meiner Sicht eignet sich der Median für solche Fragen der Jugendforschung besser als der Mittelwert, weil er im Gegensatz zu diesem die Einbeziehung derer ermöglicht, die antworten „ich habe das noch gar nicht erlebt“ - das nur am Rande für die Statistik-Interessierten). Bei Mädchen ergab sich in einer vergleichbaren Untersuchung ein Mittelwert von 13,1 Jahren (Watzlawick, 2004). Auf die Frage, ob sie zu diesem Zeitpunkt irgendwelche Schwulen gekannt haben, antworteten 76% der Jungen in meiner Untersuchung mit „nein“. Ich habe mir anlässlich der heutigen Tagung die Daten nochmals angesehen. Es gab hier keinen Einfluss der Grösse des Wohnorts. Diaspora ist auch in den grossen Städten.

Also: ich kenne keinen, der so ist wie ich vielleicht bin oder werden muss oder soll oder will. Woran orientiere ich mich? An dem, was ich über Lesben und Schwule höre, lese, sehe. Ein Praktikant in unserer Beratungsstelle, Marc Fischer, hat in seiner Bachelorarbeit, die er vor wenigen Tagen abgegeben hat, über internalisierte Homonegativität geforscht. Er hat unter anderem die Frage untersucht, welche Aussagen über Lesben und Schwule die Teilnehmer_innen besonders geprägt haben. Zunächst die Aussagen über Schwule (Fischer, 2013):

Zunächst die Aussagen über Schwule (Fischer, 2013):

Schwule sind: „sauber, einfühlsam, sensibel, verständnisvoll, kulturbegeistert, kreativ, freundlich, selbstständig, sozial kompetent, kommunikativ, engagiert, gut gekleidet, Gestik/Mimik, können gut kochen“

Das sagten: Freunde (18,1%), Kollegen (4,8%) ...

... „arrogant, weibisch, feminin, schwach, Tunten, Kellner, Koch, Friseur, schwuchtelig, pervers, pädophil, sexbesessen, zickig, HIV-Positiv, oberflächlich, ansteckend, krank, untreu, egoistisch, Weicheier, handwerklich unbegabt“

Das sagten: Mitschüler (8,5%), Freunde (6,6%) ...

„VOLL SCHWUL!“ - WARUM ES NOCH LANGE NICHT NORMAL IST

Nun die Aussagen über Lesben, die geprägt haben:

Lesben sind: „handwerklich begabt, kämpferisch, kreativ, taff, selbstständig, alternativ“

Das sagten: Freunde (18,1%), Kollegen (4,8%) ...

... „Männerhasser, von einem Mann traumatisiert, noch nicht den richtigen Mann gefunden, Mannsweiber, Emanzen, keine richtigen Frauen, tragen Holzfällerhemd, hart, pervers, krank, klein, dick, unfreundlich“

Das sagten: Mitschüler (8,5%), Freunde (6,6%) ...

Wenn sich unsere Erheiterung über diese Schubladen und die Empörung darüber, dass zur Stereotypisierung von Frauen es offenbar ohne Männlichkeit als Maßstab nicht geht, gelegt haben, wird uns klar, dass diese Stereotypen nicht nur andere geprägt haben, sondern auch uns selbst. Und hier setzt die Aufgabe an jeden und jede von uns an: überlassen wir uns diesen Stereotypen nicht blind, sondern setzen uns mit ihnen auseinander! Was daran ist nützlich für uns alle, die wir uns in der Welt orientieren wollen, was tut weh und was lehnen wir ab und wollen es transformieren? Setzen wir uns solcher Art fruchtbar mit unseren hellen und dunklen Seiten auseinander, profitiert die Arbeit mehr davon, als wenn wir gut gemeint, aber wenig reflektiert sagen „kein Problem – bei uns sind alle willkommen!“

Meilensteine der schwulen Entwicklung

Willkommen sollen alle sein, natürlich, aber nicht alle sind gleich. Einige bringen Hintergründe und biographische Ereignisse mit, die andere nicht haben. Für die schwule Entwicklung bedeutet das:

	Dannecker 1974	Biechele 2001
Erster Gedanke, schwul zu sein „Kannst du damals Schwule?“: nein	15,2 (Median)	12,8 (Median) 76 %
Sicherheit, schwul zu sein „Kannst du damals Schwule?“: nein	18,0 (Median)	16,0 (Median) 53 %
Erster gleichgeschlechtlicher Sex Noch kein schwuler Sex	15,8 (Median)	17,0 (Median) 11 %
Bei erster Person geoutet bei niemandem geoutet k. A.		18,0 (Median) 4,8% 4,1%

Wir sehen hier, dass es im Durchschnitt über fünf Jahre dauert vom ersten Gedanken, vielleicht schwul zu sein, bis hin zum ersten Sprechen darüber. Fünf Jahre Einsamkeit sind eine lange Zeit. Meike Watzlawick (2004) hat gezeigt, dass es dieses Moratorium, also die Zeit der Unklarheit in Bezug auf die eigene sexuelle Identität, genauso im Lebenslauf lesbischer Mädchen gibt. Drei Jahre nach dem ersten Gedanken, vielleicht schwul zu sein, ist sich der Heranwachsende sicher. 53% der Teilnehmer geben an, dass sie auch zu diesem Zeitpunkt keine anderen Schwulen kannten. Auch hier macht es statistisch keinen Unterschied, ob sie auf dem Land oder in der Grossstadt wohnen. Der Unterschied fängt jetzt an: Da wo es eine

„VOLL SCHWULI!“ - WARUM ES NOCH LANGE NICHT NORMAL IST

schwule Jugendgruppe gibt, kann der Jugendliche endlich seinesgleichen kennenlernen, kann endlich ein bisschen Pubertät ausprobieren (das „Willst Du mit mir gehn?“, das heterosexuelle Jugendliche in der Schule ausleben, bleibt dem jungen Schwulen im „normalen“ Alltag verschlossen). Da wo es die schwule Jugendgruppe nicht gibt, bleibt er weiter auf sich allein gestellt. Ich habe Ihnen in der linken Reihe die Zahlen danebengestellt, die Martin Dannecker (1974) in seiner klassischen Untersuchung „Der gewöhnliche Homosexuelle“ ermittelt hat. Was wir sehen, ist, dass Gedanken und Sicherheit heute früher da sind, dass sexuelle Erfahrungen später einsetzen. Dies ist ein Zeichen von Normalisierung. Damals, vor Stonewall und der allgemeinen sexuellen Revolution nach 1968, gab es kaum eine andere Pforte ins homosexuelle Leben als den Sex, da Homosexualität im sozialen Raum keinen Platz hatte. Das hat sich geändert, Gott sei Dank, oder vielmehr, auch den Menschen sei Dank, die für Emanzipation gekämpft haben.

	Heterosexuelle Jungen; Wiesner & Silbereisen 1996*	Schwule Jungen Biechele 2001*	Lesbische Mädchen Berlin 1999*
Zum ersten Mal richtig verliebt sein	15,2	16,9	13,1
Erste heterosexuelle Erfahrungen	16,7	74,5% haben keine sexuelle Erfahrung mit Mädchen/Frauen	16,6
Erste homosexuelle Erfahrungen		16,7	18,7
Erster fester Freund/ erste feste Freundin	16,8	19,2	

* Mittelwerte

Normalisierung ja – Normalität noch lange nicht. Wenn wir die Adoleszenz schwuler Jungen mit der heterosexueller Jungen vergleichen, sehen wir deutliche Unterschiede. Das Muster „verliebt, gepoppt, verlobt“ passt nicht für schwule Jungs. Sie verlieben sich, haben Sex, aber den ersten festen Partner haben sie erst Jahre später. Heisst das, sie sind sexfixiert, wie es das Vorurteil nahelegen könnte? Das heisst es nicht. Aus der Prosa in den zahlreichen offenen Fragen meiner Untersuchung geht eindeutig hervor, dass es den bestimmenden Wunsch nach einer Partnerschaft gibt. Nur: es gibt so wenige, die in Frage kommen, und da niemand von der Homosexualität weiss und wissen darf, und in der Schule schon gar nicht, steht man vor fast unüberwindlichen Hindernissen, wollte man eine Liebesbeziehung mit allem, was dazugehört, auch leben (Wiesner und Silbereisen, 1996; Biechele, 2001 und 2009).

Bei den lesbischen Mädchen sieht das Bild nochmal anders aus. Sie verlieben sich schon viel früher, machen aber zunächst keine sexuellen Erfahrungen. Die kommen dann im gleichen Alter wie bei den Jungs. Aber: in der Mehrzahl sind das zunächst heterosexuelle Erfahrungen. Die Mädchen versuchen also eher als die Jungen, sich in die heterosexuelle Rolle zu begeben. Erst zwei Jahre später ist der innere und äussere Weg dann frei, sexuelle Kontakte mit anderen Mädchen/Frauen einzugehen (SNSJS Berlin, 1999).

„VOLL SCHWUL!“ - WARUM ES NOCH LANGE NICHT NORMAL IST

Coming-out / Outing

Das Coming-out, also das Bekennen der eigenen Homosexualität, heute auch Outing genannt, ist das zentrale Lebensereignis im lesbischen und schwulen Leben. Alle haben grosse Angst davor, müssen meist jahrelang Anlauf nehmen. Wo sind junge Menschen heute out? Out sind bei Freund_innen 86%, bei der Mutter 77%, bei Geschwistern 66%, beim Vater 64%, bei sonstigen Angehörigen 61%, bei Kolleg_innen 46%, bei Mitschüler_innen 29%, bei Lehrer_innen 21%, bei niemandem / k.A. 9%.

Diese Zahlen von Fischer (2013) beziehen sich auf beide Geschlechter. Frappierend ist der Unterschied zwischen dem ersten Wert (86% Freund_innen) und dem drittletzten (29% Mitschüler_innen). Auch wenn wir konzedieren, dass ein Teil der Proband_innen nicht mehr in die Schule geht, bleibt doch die Diskrepanz, dass man/frau sich die Freund_innen tunlichst ausserhalb der Schule suchen muss.

Lohnt sich die Angst, wie verlaufen denn die Outings (Outing für das selbst inszenierte Coming-out – zu unterscheiden vom Outing, das jemand anders über mich hereinbrechen lässt, das ich also nicht selbst steuern kann)? Fischer (2013) bekam folgende Antworten:

	positiv	negativ
Mutter	30%	33%
Vater	21%	28%
Geschwister	45%	8%
Freund_innen	73%	2%

Wir sehen, dass die schwierigsten Prozesse mit den Eltern ablaufen. Die Jugendlichen wissen also, warum sie so lange zögern, „es“ ihren Eltern mitzuteilen. Das ist auch ein Punkt, den wir in der Jugendarbeit immer auf dem Schirm haben müssen: So oder so beschäftigt es die Jugendlichen, wie ihre Eltern reagieren, egal ob sie es ihnen schon gesagt haben oder (noch) nicht.

Das Jugendnetzwerk Lambda NRW hat 2005 in der Untersuchung „Wir wollen's wissen“ männliche und weibliche Jugendliche nach ihren Erfahrungen im Coming-out gefragt. 37% gaben an, Freund_innen verloren zu haben. Immerhin 18% haben neue Freund_innen gewonnen, das waren aber leider nicht unbedingt diejenigen, die Freund_innen verloren hatten. Jeweils 4% berichteten, dass sie aus der Familie ausziehen bzw. den Arbeitsplatz wechseln mussten, das heisst dass fundamentale Lebens Elemente weggebrochen sind. Ein weiteres Ergebnis dieser und anderer Studien ist, dass je jünger die Jugendlichen beim Outing sind, sie desto mehr Diskriminierungen erleben als solche, die sich später, also eher in Richtung Erwachsenenalter, outen (vgl. Schwules Netzwerk NRW, 2005; Sielert und Timmermanns, 2011). Auch das sollten Fachkräfte in der Jugendarbeit wissen, wenn sie mit Jugendlichen über das Für und Wider von Outing ins Gespräch kommen (wollen).

Es bleibt aber nicht bei diesen Formen von „Dissen“. Alle Untersuchungen, die danach fragen, ermitteln einen beträchtlichen Anteil von physischen Gewalterlebnissen. Bei Jungen sind das eher Angriffe Unbekannter im öffentlichen Raum, bei Mädchen eher sexuelle Gewalt im sozialen Nahfeld (vgl. Haas und Reipen, 2006). Ich wollte aber noch auf einen Lebensbereich eingehen, der alle betrifft, und von dem wir schon gesagt haben, dass er wahrscheinlich der homophobste ist, nämlich

„VOLL SCHWUL!“ - WARUM ES NOCH LANGE NICHT NORMAL IST

die Schule. Wobei ich an dieser Stelle anmerken möchte, dass mir der Begriff Homophobie gar nicht so gut gefällt. Es geht ja nicht darum, dass Nicht-Homosexuelle Angst vor Homosexuellen haben, sondern dass sie, warum auch immer, Homosexuelle spüren lassen, dass sie in ihren Augen minderwertig sind. Darum spreche ich lieber von Homonegativität. Was berichten also die Teilnehmer meiner Untersuchung über die Schule (Biechele, 2001 und 2009):

Lehrer_innen war es peinlich und sie taten, als hätten sie nichts gehört	22%
Lehrer_innen haben Schwule verteidigt	18%
Lehrer_innen haben mitgelacht bzw. zugestimmt	26%
Ich habe selber mitgelacht	46%
Ich habe die Schwulen verteidigt	22%
Andere Schüler_innen haben die Schwulen verteidigt	24%

Vermutlich kann man diese Ergebnisse nicht so einfach auf die Jugendarbeit übertragen. Trotzdem sollten wir versuchen, uns reinzudenken: warum halten sich die Lehrer_innen so auffällig zurück und schwimmen lieber mit dem Strom? Das dürfte eine Menge damit zu tun zu haben, dass man oder frau selbst Angst hat, von den Jugendlichen für schwul bzw. lesbisch gehalten zu werden und Autorität zu verlieren. Die Frage dazu ist: wollen wir wirklich so defensiv leben in unserem Beruf - ganz egal ob wir selbst homo- oder nicht homosexuell sind? Tut das uns und der Sache gut?

Belastungen und Hilfebedarf

Ich hoffe, es ist ein bisschen deutlich geworden, dass ein nicht-heterosexueller Lebenslauf gerade in der Adoleszenz mehr kritische Lebensereignisse bereit hält als ein heterosexueller. Das sehen auch die (schwulen) Jugendlichen selbst so und geben zu über zwei Dritteln an, dass sie wegen ihres Schwulseins mit grösseren Belastungen fertig werden müssten als gleichaltrige Heterosexuelle (Biechele, 2001 und 2009). Als belastend oder sehr belastend werden diese Themen benannt: Partnerschaft / Liebeskummer (54%), Einsamkeit (47%), Sorgen wegen HIV/Aids (40%), Kontakt zu anderen Schwulen (37%), Unzufriedenheit mit dem Sexualleben (34%), Outing in der Familie (33%).

Es wurde schon erwähnt, dass die grösste aller Belastungen nicht von aussen kommt, sondern von innen:

„Mit 14 habe ich versucht, mir mit Tabletten und Alkohol das Leben zu nehmen. Aus den anfänglich negativen Gefühlen meiner Orientierung gegenüber war inzwischen Selbsthass geworden (weil ich es nicht schaffte, meine Empfindungen zu unterdrücken oder zu ändern). Nachdem es mit meinem ersten (heimlichen) Freund auseinander gegangen war und ich absolut niemanden hatte, mit dem ich über die ganze Thematik sprechen konnte bzw. wollte, habe ich die Situation einfach nicht mehr ertragen“ (Versuchsperson 362; Fischer, 2013)

Die internalisierte Homonegativität, in einfachen Worten der schwule oder lesbische Selbsthass ist der grösste Belastungsfaktor für die seelische Gesundheit. Alle Studien berichten von einem mehrfach erhöhten Suizidrisiko im Adoleszenzalter (vgl. Plöderl et al., 2013, Sielert und Timmermanns, 2011). Lesbische Mädchen und Frauen sind einem erhöhten Risiko von Depressionen und Substanzmissbrauch

„VOLL SCHWUL!“ - WARUM ES NOCH LANGE NICHT NORMAL IST

ausgesetzt, zudem werden sie häufiger Opfer von sexueller Gewalt (Dennert, 2005; Wolf, 2004). Schwule Jungen und Männer erkranken häufiger als die heterosexuellen Gleichaltrigen an Depressionen und Angststörungen. Aus diesem Grund bedürfen sie auch deutlich häufiger als ihre Peers fachlicher psychologischer Behandlung (Biechele, 2001 und 2009). Dieser Befund spiegelt sich auch in den Erfahrungen von together wider.

Ein Themenfeld, auf das ich heute nicht eingehen kann, ist die Situation nicht-heterosexueller Jugendlicher mit Migrationshintergrund. Sie können sich vorstellen, dass z.B. in Familien mit streng muslimischer Ausrichtung noch wesentlich massivere Probleme bestehen. Das wäre vielleicht irgendwann einmal einen eigenen Fachtag wert.

In der Stadt und auf dem Land

Die Frage, die uns heute vor allem beschäftigt, ist: wie leben nicht-heterosexuelle Jugendliche in ländlichen Regionen und was kann die Jugendarbeit für sie tun? Den ersten Teil der Frage möchte ich mit Daten beantworten, die ich in meiner Untersuchung gesammelt habe. Bezüglich der folgenden Merkmale ergab sich ein statistisch signifikanter Einfluss der Grösse des Wohnorts (Biechele, 2009):

- Höhere soziale Konformität auf dem Land
- Eindeutig größere Identifikation mit der Community in der Stadt
- Wahrnehmung höherer externer Homonegativität und höhere internalisierte eigene Homonegativität auf dem Land
- Eindeutig mehr bedeutsame Andere, bei denen man sich outen kann, in der Stadt
- Mehr Belastung durch Gedanken an Outing auf dem Land
- Mehr Erfahrung physischer Gewalt und mehr Therapieerfahrung in der Stadt

Mir ist keine vergleichbare Empirie zu lesbischen Mädchen bekannt, aber die meisten Faktoren dürften auf sie genauso zutreffen wie auf die Jungen. Was können wir tun? - Richtig! Die Jugendarbeit verqueeren! Darüber hören wir gleich mehr.

Zwei Dinge möchte ich aber noch loswerden. Erstens: es scheint evident zu sein, dass queere Angebote in der Jugendarbeit von Nutzen sind. Aber kann man das auch belegen? Man kann.

In meiner Untersuchung hatte ich aus verschiedenen Variablen wie z.B. der Zahl schwuler Freunde und dem Grad der Anbindung an die schwule Szene einen Faktor gebildet, der das Konstrukt „Szeneidentifikation“ abbildete. Die Teilnehmer, die höher mit der Szene identifiziert waren, haben sich in einigen Dimensionen signifikant von denen unterschieden, die weniger Identifikation mit der Szene aufwiesen: Sie haben insgesamt weniger Angst, berichten über grössere psychische Stabilität und weniger psychosoziale Belastung. Sie haben mehr Selbstbewusstsein und haben besser gelernt, bei Bedarf aktiv Hilfe zu suchen. Das sollte es uns wert sein, weiter in die Verqueerung der Jugendarbeit zu investieren.

„VOLL SCHWUL!“ - WARUM ES NOCH LANGE NICHT NORMAL IST

Das letzte Wort sollen die Jugendlichen selbst haben. Sie haben bei der schon erwähnten Lambda-Untersuchung ziemlich genau beschrieben, wo der weitere Bedarf liegt (Schwules Netzwerk NRW, 2005):

- Bessere regionale Erreichbarkeit
- Mehr Unterstützung beim Coming-out
- Weniger psychosoziale Belastung
- Mehr Sexualaufklärung / STI-Prävention
- Stärkere Vernetzung der Jugendangebote
- Angebote für Eltern
- Allgemein: Für mehr Akzeptanz in Gesellschaft und Schule sorgen

Einigen der hier genannten Zielen sind Sie hier in NRW schon näher gekommen, und dazu darf ich, der ich aus einem südlichen Bundesland komme, Sie hier in NRW und speziell den SVLS und das Projekt together auch einmal beglückwünschen. Und so wie ich die Akteurinnen und Akteure hier kennengelernt habe, werden Sie zielstrebig weitermachen. Viel Erfolg!



JUGENDARBEIT VERQUEEREN! ÜBER NOTWENDIGKEITEN UND CHANCEN EINER HETERONORMATIVITÄTSKRITISCHEN JUGENDARBEIT



Prof. Dr. Melanie Groß
Fachhochschule Kiel

Gesellschaftstheoretische Perspektiven

Wie sieht der gesellschaftliche Kontext aus soziologischer und philosophischer Sicht aus, der eine Normalität hervorbringt, die Begehrensformen jenseits der Heterosexualität abwertet, leugnet und tabuisiert? Hierauf gibt es verschiedene, sich zum Teil ergänzende Antworten – auf drei Perspektiven werde ich im Folgenden näher eingehen. Daran anschließend beschreibe ich kurz den Auftrag der Jugendarbeit, um dann im letzten Teil Konsequenzen für die Jugendarbeit zu ziehen.

Heteronormativität

Der Begriff der Heteronormativität ist eng verbunden mit dem Namen Judith Butler. 1991 erschien im deutschsprachigen Raum ihr Werk „Das Unbehagen der Geschlechter“ (Originaltitel: Gendertrouble, erschienen 1990). In diesem Buch erörtert Butler Fragen, die sich mit der Natürlichkeit von Geschlecht und Begehren auseinandersetzen und kommt zu dem Schluss, dass weder das zweigeschlechtliche System (Männlich – Weiblich) noch Heterosexualität natürliche Erscheinungsformen seien, sondern vielmehr Ergebnisse sozialer Prozesse sind. Diese Prozesse beschreibt sie als gewaltförmig, disziplinierend und ausschließend. Heterosexualität ist ihrer Analyse zufolge eine sozial geschaffene Norm, eine Matrix, die bestimmte Formen der Subjektivität (Lebensformen) hervorbringt und reguliert und zugleich andere ausschließt und in die Zonen des Verworfenen verweist. Geschlechter werden in dieser Matrix als binär und komplementär konstruiert. Diese Komplementarität bezieht sich nicht nur auf Verhaltensweisen, wie sie uns in Geschlechterstereotypen begegnen, sondern auch in Bezug auf Begehren: Heterosexualität wird dadurch als das Eigentliche, Normale und Natürliche erzeugt – andere Sexualitäten werden als die Abweichung von dieser Norm verstanden. Gleichwohl ist die Norm mit der Abweichung eng verbunden, beide verweisen aufeinander: Homosexualität gibt es nur, weil es Heterosexualität gibt. Die Kategorien würden ohne die Existenz der jeweils anderen Kategorie ins Leere laufen und keinen Sinn ergeben. Homosexualität ist somit das sogenannte konstitutive Außen der Heterosexualität. Mit anderen Worten: Heterosexuelle brauchen Homosexuelle, um sich normal und ‚richtig‘ zu fühlen. Alles, was der Norm nicht entspricht, kann somit auf ‚das Andere‘ (Otheringprozesse) projiziert und von sich selbst abgespalten werden.

Diese theoretische Perspektive – die ich hier nur in aller Kürze und mit Auslassungen wiedergeben kann – wird heute vielfach unter dem Stichwort der Queer Theory zusammengefasst. Sie beinhaltet mehrere theoretische Prämissen, die mit dem Ansatz des Poststrukturalismus und u.a. auch mit Namen wie Michel Foucault und Jaques Derrida verbunden sind.

Intersektionalität

Butlers Werk wurde vielfach rezipiert und findet sich auch in der Arbeit von Gabriele Winker und Nina Degele wieder, die mit ihrer Veröffentlichung „Intersektionalität. Eine Analyse sozialer Ungleichheiten“ (2009) einen Beitrag zur deutschsprachigen Intersektionalitätsdebatte vorgelegt haben. Winker/Degele konstatieren in der Weiter- und Zusammenführung mehrerer theoretischer Debatten, wie neben Butlers auch solche der Black Feminists in den USA, der Feministischen Migrantinnen in Deutschland, kapitalismuskritische Ansätze im Kontext marxistischer Theorie oder Bourdieuscher Praxeologie, vier zentrale Herrschaftsstrukturen: Heterosexismen, Klassismen, Bodyismen (Schönheits-, Gesundheits-, Körpernormen) und Rassismen.

JUGENDARBEIT VERQUEEREN! ÜBER NOTWENDIGKEITEN UND CHANCEN EINER HETERONORMATIVITÄTSKRITISCHEN JUGENDARBEIT

Anhand dieser Herrschaftsstrukturen entscheiden sich die Chancen auf Zugehörigkeit oder Randständigkeit in unserer kapitalistisch verfassten Gegenwartsgesellschaft. Diese Herrschaftsstrukturen wirken insbesondere auf der Ebene der Sozialen Strukturen (Arbeitsmarktstrukturen, Gesetze etc.). Mit diesen in Wechselwirkung stehen Symbolische Repräsentationen, also Bilder, die uns umgeben und uns tagtäglich erzählen, was in unserer Gesellschaft das Normale ist: Fernsehbilder oder Werbung sind dabei nur einige aber sehr wirkmächtige Repräsentationen des Normalen. Eine weitere Ebene, die Winker und Degele konstatieren, ist die Ebene der Identitätskonstruktionen. Welche Identität wir annehmen, leben, konstruieren steht immer in engem Zusammenhang mit den Sozialen Strukturen und Symbolischen Repräsentationen. Wie Menschen sich als homosexuelle, bisexuelle, asexuelle, Transgender, Frauen oder Männer konstruieren steht eben immer im Wechselverhältnis mit Herrschaftsstrukturen und symbolischen Möglichkeitsräumen.

Gruppenbezogene Menschenfeindlichkeit

Die Studien zum Syndrom der Gruppenbezogenen Menschenfeindlichkeit, die unter der Leitung von Wilhelm Heitmeyer seit 2002 jährlich in Deutschland durchgeführt und publiziert werden, beinhalten ebenfalls das Thema Sexualität (aktuell: Heitmeyer 2011). Homophobie und Sexismus sind in diesen Studien zwei Elemente des Syndroms neben den Elementen Etabliertenvorrechte, Fremdenfeindlichkeit, Rassismus, Islamfeindlichkeit, Antisemitismus, Abwertung von Behinderten, Abwertung von Obdachlosen, Abwertung von Sinti und Roma, Abwertung von Asylbewerber_innen und Abwertung von Langzeitarbeitslosen. In der Studie aus 2011 zeigt sich immer noch, dass ca. 25% der Befragten der Repräsentativerhebung es „ekelhaft“ finden, wenn zwei Frauen oder zwei Männer sich küssen. Aber: „Nach einer anfänglichen Stabilität zeigt sich die Homophobie hinsichtlich aller Aussagen rückläufig. In 2009 waren 29,4% gegen eine Erlaubnis gleichgeschlechtlicher Ehen. Dieser Wert ist seit 2005 um 11,1% signifikant gesunken (Ablehnung 2005: 40,5%).“ (vgl. <http://www.uni-bielefeld.de/ikg/gmf/einstellungen.html#Homophobie>).

Insgesamt lässt sich also festhalten, dass das Phänomen der Homophobie ein grundlegendes gesellschaftliches Problem ist, das mit weiteren sozialen Prozessen und Ausschließungen oder Benachteiligungen verwoben ist. Die kritische Auseinandersetzung mit daraus resultierenden Diskriminierungen und Benachteiligungen, sollten m.E. deshalb auch zentraler Bestandteil der Jugendarbeit sein.

Aufgabe der Jugendarbeit

Was sind die zentralen Aufgaben der Jugendarbeit? Rechtlich haben wir da einen deutlichen Rahmen, theoretisch ist bisweilen aber leider etwas unklar, auf welche Basis Jugendarbeit sich eigentlich bezieht. Ich halte eine Perspektive in dem hier aufgezeigten Zusammenhang für besonders hilfreich und werde sie weiter unten kurz erläutern.

Rechtlich

Junge Menschen haben laut §1 Abs. 1 SGB VIII ein „Recht auf Förderung“ ihrer „Entwicklung und auf Erziehung zu (...) eigenverantwortlichen und gemeinschaftsfähigen Persönlichkeiten(en)“. Der Auftrag der Jugendhilfe liegt darin, junge Menschen „in ihrer individuellen und sozialen Entwicklung (zu) fördern und dazu

JUGENDARBEIT VERQUEEREN! ÜBER NOTWENDIGKEITEN UND CHANCEN EINER HETERONORMATIVITÄTSKRITISCHEN JUGENDARBEIT

bei(zu)tragen, Benachteiligungen zu vermeiden oder abzubauen“ (§1 Abs. 3 SGB VIII). Und weiter heißt es, dass die Jugendhilfe die Aufgabe hat „dazu beizutragen, positive Lebensbedingungen für junge Menschen und ihre Familien sowie eine kinder- und familienfreundliche Umwelt zu erhalten oder zu schaffen.“ (§1 Abs. 3 SGB VIII). Dies ist eine Konkretisierung des in § 1 Abs. 1 SGB I formulierten Rechts auf die Umsetzung „sozialer Gerechtigkeit und sozialer Sicherheit“.

Dieser gesetzliche Rahmen macht m.E. deutlich, dass Diskriminierungen aufgrund der Geschlechtsidentität oder der sexuellen Identität sowie die damit einhergehenden gesellschaftlichen Benachteiligungen (etwa auf der Ebene der Herrschaftsstrukturen nach Winker/Degele) im Rahmen der Jugendarbeit bearbeitet werden müssen.

Theoretisch

Für eine theoretische Perspektive bieten sich die Arbeiten von Albert Scherr (1997) zur Subjektbildung an, weil er insbesondere den Blick auf die gesellschaftlichen Verhältnisse in einer kapitalistischen Gesellschaft wirft und zugleich die Frage stellt, wie Bildungsprozesse in der Jugendarbeit aussehen sollten, die sich der Verwertungslogik entziehen (dazu auch Groß/Kibbel 2013). In der Tradition einer Kritischen Erziehungswissenschaft betont Scherr den Auftrag der Jugendarbeit, Jugendliche dabei zu unterstützen, sich kritisch mit den gesellschaftlichen Tatsachen auseinander zu setzen. Hierbei geht es immer darum, Jugendliche im Erlangen von Handlungsfähigkeit zu begleiten. Verbinde ich diesen Aspekt mit den Erkenntnissen aus der Queer Theory, komme ich zu dem Schluss, dass ein wichtiger Bestandteil von Bildungsprozessen junger Menschen in Einrichtungen der Sozialen Arbeit und insbesondere der Jugendarbeit die Anerkennung der Differenz zwischen dem Eigenen und dem Anderen beinhaltet (dazu auch: Kessl/Plößler 2011). Jugendliche dabei zu unterstützen, „mit aufrechtem Gang erwachsen zu werden“ (Scherr 2005) bedarf auch der Reflexion der Bildungsprozesse, die Jugendarbeit anbietet.

Konsequenzen für die Jugendarbeit

Auf der konkreten Ebene der Jugendarbeit bedeutet das in erster Linie, dass die Fachkräfte der Jugendarbeit den Satz „Jugendarbeit ist Jugendarbeit für alle!“ professionell deuten und sich ihrer eigenen Ausschließungen und Ausgrenzungen bewusst werden, genauso wie sie die Ausgrenzungsprozesse der Jugendlichen untereinander wahr- und ernstnehmen sollten. Dadurch kann Jugendarbeit ihre Rolle der gesellschaftlichen Reproduktion von Ungleichheit und Diskriminierung kritisch reflektieren und konzeptionelle Strategien entwickeln, um die Wiederholung von Diskriminierungsmechanismen in zumeist eigentlich emanzipatorisch gedachten Räumen zu vermeiden. Auf diese Weise möge es gelingen, Jugendliche darin zu unterstützen, ihre eigenen Wege in ein gutes Leben zu suchen und zu finden und darauf zu achten, dass zugleich die Verwirklichungschancen der Anderen nicht eingeschränkt werden. Dafür ist es notwendig, dass Jugendarbeit allen Jugendlichen einen diskriminierungsfreien Raum anbietet sowie dass Jugendarbeiter_innen Gesprächsbereitschaft und Interesse für alle Lebensentwürfe und Begehrensformen zeigen.

Notwendig dafür ist die professionelle Reflexion (und ggf. auch erst einmal Wahrnehmung) der eigenen Vorurteile und Normativitätsvorstellungen. Notwendig dafür ist es auch, dass in Einrichtungen der Jugendarbeit selbstverständlich Diskriminierungen

JUGENDARBEIT VERQUEEREN! ÜBER NOTWENDIGKEITEN UND CHANCEN EINER HETERONORMATIVITÄTSKRITISCHEN JUGENDARBEIT

aller Art durch die Fachkräfte kritisch und deutlich begegnet wird. Auf einer solchen Basis, die in einem Leitbild und/oder einem Konzept expliziert werden könnte und der sich alle Mitarbeitenden verpflichten, können Materialien und Angebote noch einmal überprüft werden: z.B. Biete ich in meiner Einrichtung Materialien an, die nicht ausschließlich heterosexuelle Normbilder bedienen? Führe ich Gespräche, in denen ich signalisiere, dass es auch normal ist, wenn Steffi nicht ihr Glück in einer heterosexuellen Partnerschaft sucht und vermeide die immer wieder anzutreffende Frage „Hast Du (schon) einen Freund?“ Beziehe ich kritisch Stellung, wenn „schwul“ als Schimpfwort für alles Mögliche eingesetzt wird und signalisiere damit zweierlei: Zum Einen, dass Ausgrenzungen und Diskriminierungen nicht in Ordnung sind und zum Anderen, dass ich als Person und Gegenüber auch für diejenigen ansprechbar bin, die durch diese Diskriminierungen ausgegrenzt werden. Wie notwendig dies für homosexuelle Jugendliche ist, zeigt Ulli Biechele in seinem Beitrag deutlich, wenn er etwa auf die Einsamkeit von schwuler Jungs und lesbischer Mädchen verweist, die häufig auch mit hohen Suizidraten einhergeht. Jugendliche, die mir dabei zuhören, wenn ich Diskriminierungen als solche benenne und kritisiere, können so auch erfahren, dass sie sich an mich wenden können, wenn sie Unterstützung brauchen in der Phase des Coming Out usw., usf.

Ein wichtiger Merksatz könnte in der Praxis hilfreich sein, um die hier dargelegte Perspektive zu verfolgen: Gehen Sie nie davon aus, dass alle Menschen im Raum heterosexuell sind und/oder der gesellschaftlichen Norm von Mann/Frau, bzw. männlich/weiblich entsprechen!



Mit Melanie Groß, Ulrich Biechele, Wibke Korten (together) und Thomas Haas (anyway e.V.) diskutierten unter Moderation von Ulrike Werthmanns-Reppekus (Geschäftsführerin des Paritätischen Jugendwerkes) Christopher Roch (ABA-Fachverband / Offene Jugendarbeit), Björn Seelbach (Bund deutscher Pfadfinder / Jugendverbandsarbeit) und Tim Rietzke (Diakonie RWL / Jugendsozialarbeit) als Experten aus wichtigen Bereichen der Jugendarbeit. Sie stellten vor allem den Bedarf an Sensibilisierung, Weiterbildung und Kooperation heraus.

AG-ERGEBNISSE OFFENE JUGENDARBEIT

SITUATIONSBLITZLICHTER DER TEILNEHMENDEN AUS IHREM ARBEITSFELD

Stadt: ca. 18 Teilnehmende

- Wir kennen homosexuelle Jugendliche
- Bei uns im Jugendtreff sind homosexuelle Jugendliche
- Ich arbeite mit schwul-lesbischen Jugendlichen
- Ich, als pädagogische Fachkraft, bin selbst geoutet
- Die schwul-lesbischen Jugendlichen haben einen geschützten Raum

Land: ca. 23 Teilnehmende

- Wir kennen homosexuelle Jugendliche
- Diese sind im Jugendzentrum nicht geoutet
- Schwierigkeiten auf dem Land sich zu outen
- Jugendliche haben die Befürchtung ausgegrenzt zu werden

BEMERKUNGEN / HINWEISE

Aktionen die in einem Jugendzentrum durchgeführt werden könnten:

- Aktion drei Fragezeichen:
Themenabend aber die Jugendlichen wissen nicht welches Thema bearbeitet wird.
- Plakate aufhängen von schwul-lesbischen Jugendzentrum.
Folge könnte sein, dass Konflikte auftreten
- Mehr Mitarbeitende erreichen für Fortbildungen
- Kulturangebote Film / Musik / Kabarett
- Experten / SchLAu einladen
- Aktionen von der Landesebene (einzelne Verbände z.B. AGOT NRW)
- Mehr Fachwissen über Homosexualität

WIE KÖNNTE ES WEITER GEHEN IN IHREM ARBEITSFELD

Ideen für die Organisation

- Konsens im Team über Umgang mit Konflikten herstellen (Schwule Sau als Schimpfwort)
- Sensibilisierung von Sprache
- Pflicht der sozialen Arbeit / Gerechtigkeit zur Antidiskriminierung
- Besondere Aktionen / Angebote für lesbische / schwule Jugendliche als Kür
- Leitung muss Prozess initiieren, begleiten und Fortbildung ermöglichen
- Mitarbeitende sollen den Jugendlichen eine Stimme geben
- Einladende Angebote sind notwendig, damit Jugendliche überhaupt kommen
- Integration in Leitbilder und Konzepte

Ideen für die sozialpädagogische Arbeit

- HIV und Homosexualität trennen!
- Fortbildungen (gemeinsam) für Schulsozialarbeit und Jugendarbeit
- Vernetzung weiterentwickeln
- Hausaufgabe 11.10. Aktionstag



SITUATIONSBLITZLICHTER DER TEILNEHMENDEN AUS IHREM ARBEITSFELD

Eine Stadt-Land-Zuordnung wollten die meisten TN nicht festlegen. Einige haben ihre Kindheit auf dem Land verbracht und kommen aus kleinen Kommunen mit 1 – 2 Tsd. EinwohnerInnen und leben heute in der Stadt. Fast alle haben sowohl *städtische* als auch *ländliche* Erfahrungen.

15 TN haben an der AG verbandliche Jugendarbeit teilgenommen, die in der Eingangsrunde von ihren unterschiedlichen Einrichtungen berichteten: Pfadfinder, Politik, Landesverband, Bildungsstätte, praktische Arbeit im Feld der verbandlichen Arbeit.

Kaum eine Einrichtung hat Erfahrung mit schwul/lesbischer Jugendarbeit. Die Bildungsstätte hat ein sexualpädagogisches Konzept und thematisiert unterschiedliche sexuelle *Begabungen*. Bei den Pfadfindern wird Homosexualität auch in den Schulungen der Gruppenleitenden thematisiert, Homosexualität ist allerdings im Alltag nicht sichtbar und wird darum auch nicht *gelebt*.

Die TN lobten die Fachtagungsidee und waren von den Beiträgen des ersten Teils recht angetan.

Es wurde angemerkt, dass der Schwerpunkt auf der Situation der lesbischen und schwulen Jugendlichen lag (defizitorientiert). Allerdings sollte es auch Aufgabe sein, sich mit der gesamten Jugendszene zu beschäftigen. Homophobie und Homonegativität sollten betrachtet und darüber hinaus strategische wie methodische Ansätze entwickelt werden, diesen Jugendlichen zu begegnen und sie in ihrer *Haltung* zu bewegen, um mehr Toleranz sowie Akzeptanz zu schaffen.

Die Soziale Arbeit wurde mit ihrer *passiven Bereitschaft*, das Thema anzugehen, kritisiert und eine aktive Thematisierung gefordert!

Dazu braucht es auf der Trägerseite eine *Erlaubnis* und eine *Handlungssicherheit* für das Personal.

BEMERKUNGEN / HINWEISE

- Sozialpädagogische Fachkräfte müssen ihre eigene Normativität hinterfragen und reflektieren.
- Sie müssen reflektiert mit Sprache umgehen („normales Jugendzentrum“).
- Jugendliche suchen Abgrenzung und schaffen diese oft durch Abwertung anderer. Hier ist ein aufmerksamer und aufklärender Umgang mit den Jugendlichen nötig.
- Es braucht dringend Aufklärung und fachliche Schulung von Fachkräften für Fachkräfte.
- *Der gute Wille* gegen Homonegativität angehen zu wollen allein reicht nicht aus.
- Jugendliche, die sich *anders* fühlen, erleben das oft als eine Art *Scheitern*. Sie brauchen Begleitperson, die dieses Scheitern als Weg, als Chance, als Möglichkeit begreifen und mit dieser Haltung den Jugendlichen begegnen.
- Heterosexuelle Jugendliche brauchen eine Sicherheit in ihrer persönlichen Sexualität. Jugendliche, die in ihrer Heterosexualität gestärkt sind, diskriminieren kaum bis gar nicht.
- Jugendliche sprechen oft direkt von Sexualität und fragen deutlich danach. Sie fordern klare Antworten.
- *Orientierung* wird oft verstanden als *Wahlmöglichkeit*; alle erfahren ihre *Identität* und müssen sie begreifen.
- auch die Lehrende müssen *Haltung* zeigen.

WIE KÖNNTE ES WEITER GEHEN IN IHREM ARBEITSFELD

Ideen für die Organisation

Die Leitbilder, Konzeptionen und Richtlinien der Organisationen müssen:

- Sexualität und alle Formen der Identität thematisieren
 - Haltung bewusst machen
 - Respekt allen Identitäten gegenüber entwickeln
 - unterschiedliche Identitäten *implementieren*
 - das Personal sensibilisieren
 - Handlungssicherheit bieten
 - Sprachlich bewusst verfasst sein
 - den Abbaus von Heterosexismus aufnehmen
 - die *aktive* Thematisierung nicht nur tolerieren sondern **WOLLEN**
- Alle Träger müssen ihr Personal dazu fachlich schulen

Ideen für die sozialpädagogische Arbeit

- braucht Träger, die eine deutliche Akzeptanzhaltung bieten und offensiv fordern
- muss das Thema **AKTIV** angehen und die Entwicklungsprozesse entsprechend fördern
- muss Jugendliche aktiv sensibilisieren
- braucht eine aktive, auf die Jugendlichen zugehende Sexualpädagogik
- braucht Handlungssicherheit durch den Träger
- braucht eine klare **HALTUNG** zu allen Formen der Ausgrenzung und Diskriminierung

AG-ERGEBNISSE JUGENDSOZIALARBEIT

SITUATIONSBLITZLICHTER DER TEILNEHMENDEN AUS IHREM ARBEITSFELD

Stadt: 16 Teilnehmende

(Kinder- und Jugendförderung – Sunrise, Jugendarbeit, Lehrerfortbildung, Sozialarbeit / Frauenberatung, mobile Jugendarbeit, Psychotherapie / Sexualtherapie)

- Idee: Aufnahme in die Konzeptionsentwicklung *Inklusion*
- Meine tägliche Arbeit besteht aus Kontakten zu schwulen Jugendlichen
- Mitglied im Beirat des *Sunrise*
- in Kooperation finden Lehrerfortbildung bzw. Fortbildungen für Schulsozialarbeit statt
- Im Rahmen der Kampagne *Geile Zeit* des JA Dortmund wird in Schulprojekten, die regelmäßig stattfinden, das Thema Homosexualität in Koop. mit Sunrise bearbeitet!
- Fachbeirat *vorurteilsbewusste Bildung* aller Fachkreise
- keine offene gelebte Homosexualität / täglicher Umgang mit Homophobie
- Beratung von lesbischen Mädchen und Frauen zu verschiedenen Themen in der allgemeinen Frauenberatung
- teilweise offen, stigmatisierend, bedeckt...
- Coming out, Homonegativität
- trotz *schwul* als Schimpfwort *normaler* Umgang mit Homosexualität möglich

Land: 8 Teilnehmende

(Berufseinstiegsbegleitung, Aidshilfe / AIDS- Beratung, Jugendamt, Beratung, Schulsozialarbeit)

- „.... du bist doch schwul Alter!“ – Schulhof
- Schwule tauchen offiziell nicht auf; *Schwul* als Schimpfwort wohl!
- Sexuelle Orientierung immer Thema in Beratung und Prävention
- In Regelstrukturen der Jugendarbeit nicht Thema
- Teilweise Schwierigkeiten bei Behörden; *Bibelgürtel*; SchLAu wird von jungen Lehrenden gut angenommen
- Berührungspunkte: Schule, Ferienbetreuung, Kinderschutz
- Beschimpfungen in der Schule: Schüler untereinander im Einzelfall vermutete Homosexualität, vereinzelt angesprochen → SchLAu angefragt für Jahrgang 9

BEMERKUNGEN / HINWEISE

- Großes Interesse der Jugendlichen vs. Desinteresse bei vielen Fachkräften
- Abhängig von einzelnen Personen / Fachkraft
- Gefahr der Klientelpolitik?
- Flächendeckende Implementierung im Alltag
- *Sexualität* ist Tabuthema in der Jugendarbeit
- Homonegativität ist auch trägerabhängig
- Bedeutung wird oft klein geredet, z.B. von Behörden
- Auseinandersetzung gehört zur Persönlichkeitsentwicklung



WIE KÖNNTE ES WEITER GEHEN IN IHREM ARBEITSFELD

Ideen für die Organisation

- § 1 SGB VIII ernst nehmen
- Änderung des Grundgesetz
- Gemeinsame Thematisierung mit *Inklusion*
- Bereits früh mit der Bildung beginnen
- Träger müssen Strukturen und Leitbilder prüfen
- Konzepte aktualisieren
- Homosexualität / Abbau von Homophobie in Förderpläne
- Sensibilisierung von Fachkräften. Mehr Personal
- Schulungen für Fachkräfte / Multiplikator_innen
- Mehr Gelder zur Unterstützung junger Lesben und Schwuler

Ideen für die sozialpädagogische Arbeit

- Sexuaufklärung insgesamt fördern
- Adressverzeichnis / Kontakte
- Vernetzung mit lesbisch / schwulen Gruppen
- Eigeninitiative
- Bewusstseinsbildung zulassen
- Eigene *Bildung*
- Aufbrechen der eigenen Kategorien
- gutes Team / Teamwork!
- Teamwork / Offenheit
- Mehr Projekte / Projektarbeit
- JETZT! SELBST! WAS TUN!

VIELEN DANK AN ALLE BETEILIGTEN

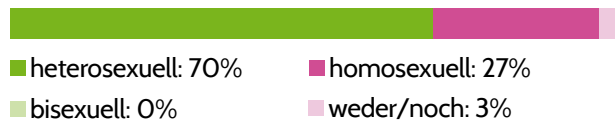


AUSWERTUNG NACH RÜCKMELDUNGEN

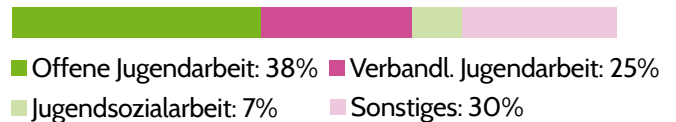
1. TEILNEHMENDEN(-STRUKTUR)

Teilnehmer_innen: 149 - Rückmeldungen: 117

Ihre sexuelle Orientierung



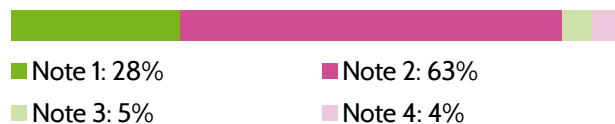
Ihr Tätigkeitsfeld



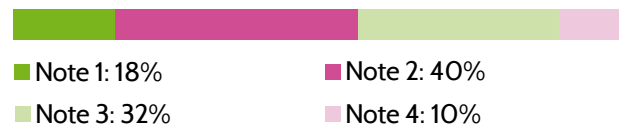
Nennungen „Sonstiges“ (Tätigkeitsfeld):
Jugendschutz, Jugendpflege, Beratung, Politik, Wissenschaft,
Gesundheitsamt, Schule, Psychologischer Dienst

2. BEWERTUNG DER VERANSTALTUNG

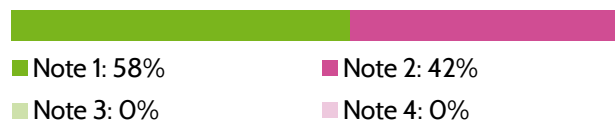
Räume



Bewertung



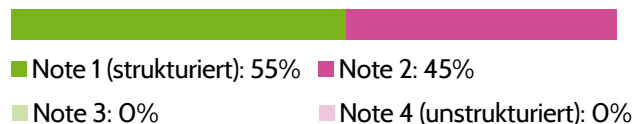
Moderierende



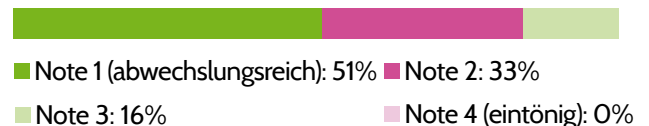
Rahmenprogramm



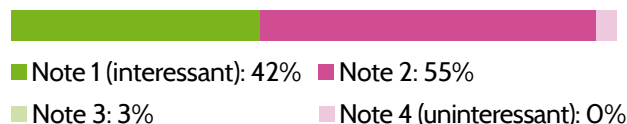
Organisation/Struktur



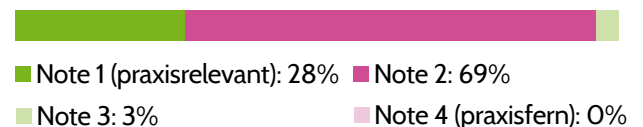
Organisation/Struktur



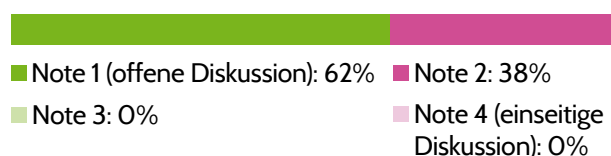
Fachvorträge/Plenum



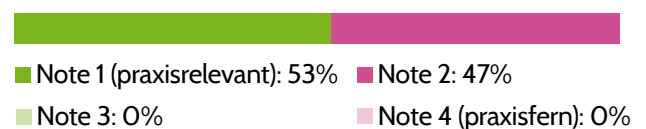
Fachvorträge/Plenum



Workshops



Workshops



WEITERE RÜCKMELDUNGEN

Was hätte ausführlicher behandelt werden sollen?

- „Weitergehende Schritte zur Vernetzung“
- „Praxishilfe für herkömmliche Jugendeinrichtungen“
- „Queere Jugendliche, die sich nicht in Kategorien hereinpressen lassen möchten“

Was hätte man kürzen sollen?

- „Wissenschaftlicher Beitrag“
- „Grußworte“

Abschließende Kommentare, Lob, Kritik, Vorschläge und Wünsche

- „Danke für die Einladung.“ „Danke für die Fachtagung.“ (2)
- „Sonst alles toll! Danke schön!“ „Dank an alle die diese Fachtagung möglich gemacht haben.“
- „Freue mich über so viele TeilnehmerInnen.“
- „Die Begeisterung und Freude derer die verantwortlich waren, war während der gesamten Veranstaltung spürbar.“ „Ein ganz tolles Team.“
- „War extrem gut vorbereitet und genug hoch aufgehängt! Danke!“
- „Ich gratuliere zu einer gut gelungenen Fachtagung. Die Moderatoren ein Glücksfall.“
- „Danke an die Moderatoren.“ „Tolle Moderation.“
- „Sehr gute Moderation, fachlich fundierter Input.“
- „Das Referat von Frau Groß war super.“
- „Der Workshop war gut.“
- „Der Markt der Möglichkeiten hat mir neue Impulse gegeben.“
- „Mehr Input für die Verbandliche Jugendarbeit“
- „Eine zusätzliche Pause im ersten Teil wäre gut gewesen! 3,5 Stunden werden trotz spannender Beiträge doch lang.“
- „Mehrere Pausen zwischendurch anbieten, nicht dreieinhalb Stunden am Stück. Häufig Ansprache nur an „Damen und Herren“ es gibt mehr als zwei Auswahlmöglichkeiten. Verwendung der Klischees homophober Migant_innen“
- „Aufgrund des warmen Wetters wurde der Raum auch sehr warm, muss man mit leben. Tolles Team. Danke“
- „Ich hätte gerne eine Dokumentation und vielleicht nach einer Weile eine Anschlussveranstaltung, bei der schon Fortschritte besprochen werden können. Newsletter? Gibt es so etwas?“
- „Ich würde gerne wissen ob es nach einer Zeit eine weitere Fachtagung gibt, wo dann vielleicht mehr Praxisbeispiele für die Offene Jugendarbeit besprochen werden.“



ANGEBOTE FÜR JUNGE LESBISCHE UND SCHWULE JUGENDLICHE IN NRW



1. together kleve /SVLS e.V.
Schwule Jugendgruppe
www.together-virtuell.de

2. Münster · Track /Track e. V.
Lesbisch-Schwules Jugendzentrum
www.track-muenster.de

3. Bielefeld · Café Farbenfroh
Schwul-Lesbische Jugendgruppe
www.cafe-farbenfroh.de

4. together dinstlaken /SVLS e.V.
Lesbisch-Schwule Jugendgruppe
www.together-virtuell.de

5. together krefeld /SVLS e.V.
Jugendzentrum für Lesben und Schwule
www.together-virtuell.de

6. Moers · SLaM & friends
Lesbisch-Schwule Gruppe
www.slam-moers.de

7. together mülheim /SVLS e.V.
Jugendzentrum für Lesben und Schwule
www.together-virtuell.de

8. together essen /SVLS e.V.
Jugendzentrum für Lesben und Schwule
www.together-virtuell.de

9. together gelsenkirchen /SVLS e.V.
Jugendzentrum für Lesben und Schwule
www.together-virtuell.de

10. Bochum · Freiraum /Rosa Strippe e. V.
Lesbisch- Schwules Jugendzentrum
www.freiraum-bochum.de

11. Dortmund · sunrise /SLADO e. V.
Lesbisch-Schwules Jugendzentrum
www.sunrise-dortmund.de

12. Mönchengladbach · MGay
Schwule Jugendgruppe
www.aidshilfe-mg.de

13. Düsseldorf · PULS /SLJD e. V.
Lesbisch-Schwules Jugendzentrum
www.puls-duesseldorf.de

14. Wuppertal · BJ Wuppertal
Schwule Jugendgruppe
www.bj-wuppertal.de

15. Aachen · Knutschfleck / Knutschfleck e. V.
Lesbisch-Schwuler Jugendtreff
www.knutschfleck-online.de

16. Köln · anyway /anyway e. V.
Jugendzentrum für Lesben und Schwule
www.anyway-koeln.de

17. Bonn · GAP /AIDS-Hilfe Bonn e.V.
Lesbisch-Schwules Jugendzentrum
www.gap-in-bonn.de

18. Siegen · YoHo /SIS e.V.
Lesbisch-Schwule Jugendgruppe
www.yoho-siegen.de

INFOS & KONTAKTE FÜR ELTERN UND MULTIPLIKATOR_INNEN

TOGETHER

Büro Ruhrgebiet
Teinerstr. 26
45468 Mülheim / Ruhr
Tel. 0208 - 3027358
www.together-virtuell.de

Büro Niederrhein
Neue Linnerstraße 61
47799 Krefeld
Tel. 02151 - 4496930
www.together-virtuell.de

GERNE ANDERS NRW

**Fachberatung Sexuelle
Orientierung und Jugendarbeit**
Teinerstr. 26
45468 Mülheim / Ruhr
0208 - 4125921
www.gerne-anders.de

AUFKLÄRUNGSPROJEKTE & LANDESFACHSTELLEN

**Anti-Gewalt-Arbeit für
Lesben und Schwule**
Rubensstr. 8-10
50 676 Köln
0221 - 27 66 999 - 55
www.vielfalt-statt-gewalt.de

LAG Jungenarbeit
c/o Union Gewerbehof
Huckarder Straße 12
44147 Dortmund
0231 - 534 21 74
www.lagjungenarbeit.de

**SchLAu NRW: Schwul Lesbisch Bi
Trans* Aufklärung**
c/o Schwules Netzwerk NRW
Lindenstraße 20 50674 Köln
0221 - 257 28 49
www.schlau-nrw.de

FUMA Fachstelle Gender NRW
Rathenastr. 2 - 4
45127 Essen
Tel.: 0201 - 18 50 88 - 0
www.gender-nrw.de

LAG Mädchenarbeit in NRW
Robertstraße 5a
42107 Wuppertal
0202 - 7595046
www.maedchenarbeit-nrw.de

**Schule ohne Homophobie
Schule der Vielfalt**
0221 - 27 66 999 69 (Köln)
02 34 - 640 40 77 (Bochum)
www.schule-der-vielfalt.de

BERATUNG FÜR LESBEN, SCHWULE & ANGEHÖRIGE IN NRW

Lebenslust / Mülheim
Teinerstraße 26
Tel. 0208 - 19446
Lebenslust-Teams
gibt es auch in Essen,
Gelsenkirchen & Krefeld
www.lebenslust-beratungsstelle.de

RUBICON Köln
Rubensstr. 8-10
0221 - 19446
www.rubicon-koeln.de

**Beratung für Lesben
und Regenbogenfamilien
AIDS Hilfe Münster e.V.**
Schaumburgstr. 11,
Tel. 0251 - 60960-0 / -15
www.aidshilfe.org

Rosa Strippe / Bochum
Kortumstraße 143
0234 - 194 46
www.rosastrippe.de

KCM Münster
Am Hawerkamp 31
0251 - 19446
www.kcm-muenster.de

**Bundesverband der Eltern,
Freunde und Angehörigen von
Homosexuellen (BEFAH) e.V.**
Hauptgeschäftsstelle
Thiemannsweg 16
30900 Wedemark
05130 - 97 47 51
www.befah.de

Schibsel / Dortmund
Goethestr. 66
0231 - 82 00 01
www.schibsel.net

andersroom / Siegen
Freudenbergerstr. 67
0271 - 532 97
www.andersroom.de

VERANSTALTER



KOOPERATIONSPARTNER



GEFÖRDERT DURCH

Ministerium für Familie, Kinder,
Jugend, Kultur und Sport
des Landes Nordrhein-Westfalen



UNTERSTÜTZT DURCH

